

Bezugs-Preise
No. 459 und 458 den 2. 50
und die Post davon 3 1/2 für das
Semestral. Die Post davon
erhöht sich monatlich 2 Mark.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigste Zeitungs-Beilage
berechnet man für jede von 100
Wörterung eine 1/2 Mark 20
Wörterung ein 1/2 Mark 20
Wörterung ein 1/2 Mark 20
Wörterung ein 1/2 Mark 20

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 30. September 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW., Bernauerstraße 113

Deutsches Reich.

\* Kaiser Wilhelm nahm gestern in Rominen den Vortrag des Chefs des Geheimen Kabinetts entgegen. Am Montag erlagte der Monarch zwei Stiche. Geheert brachte er als siebente Jagdnote einen starken Schützenjäger zur Strecke.

\* Die Kaiserin Friedrich legte in Rom den Grundstein zu einem Landeskonservatorium.
\* Der russische Kaiser wird, wie jetzt mit Sicherheit versichert, bei der Kaiserhof-Darstellung in Berlin verweilen.

Die Rede, welche, wie schon erwähnt, am Sonntag der Großherzog von Baden bei der Einweihung des Krönleins in Man u h m gehalten hat, hatte nach der „Karl. Ztg.“ folgenden Wortlaut:

Meine verehrten Freunde! Ich bin hoch erfreut, einer Feiern anzuwohnen zu können, deren Grundton Dankbarkeit heißt. Die Stadt Mannheim ist also diejenige, die mit ihr dieses Festmal gefeiert, haben dadurch einen Beweis der Dankbarkeit gegeben, der das höchste Beweismittel für sich selbst ist. Dankbar zu sein für das, was mit treuer Hingabe und Aufopferung errungen wurde, mit Hingabe des Lebens, mit Hingabe aller Theuren, was man besitzt, das zu ehren, das für die Zukunft tüchtig zu bestimmen, das ist Ehre für diejenigen, die es unternehmen. Ich würde mich nun aber ganz besonders an die Bekannten des Jahres 1870/71. Kann es etwas Schöneres geben als den Hinweis auf diese Zeit, in der so Großes erreicht wurde und der wir die deutsche Kaiserkrone zu verdanken haben, die Einigung des Deutschen Reiches, das vorher nicht bestanden hat? Wir freuen uns an dem Besonderen, aber, meine Freunde, wir müssen uns fragen: Wie erhalten wir das? Da gibt es nur eine Antwort: Wir finden sie darin, daß Alles ohne Unterschied zusammenzuführen muß, auf Treue und Hingabe gebaut, unter Einwirkung aller anderen Interessen, wenn es gilt, das Eine hoch zu halten, für das so viel Blut vergossen wurde. Lassen wir also dasjenige, was nicht dazu gehört, und einigen wir uns so, wie das Heer geeinigt war und ist. Lind geloben wir Dem, der uns anhöret, daß wir kein Heer wollen für das Vaterland, frei und unabhängig für unsere Pflicht, nicht das Ziel in Auge behalten, das mit anderen müssen wir erhalten, was geschaffen wurde. Auf dieses Gedächtnis bin meine Freunde, kann ich nur noch einen kurzen Hinweis geben auf das, was ich nach dem Besonderen des 18. und des 19. Jahrhunderts, das Einigungsbild des Deutschen Reiches, des deutschen Volkes, das Einigungsbild, das uns in Zukunft leuchten und den ferneren Generationen die Wege zeigen soll, die sie einzuschlagen haben. Die Werkverwertung dieses Reichs ist die Person unseres Kaisers. Damit, meine Freunde, schließt ich und fordere Sie auf, mit mir einzufließen in den Ruf, der Alles in sich schließt für uns Deutsche: der Deutsche Kaiser lebe hoch! hoch! hoch!

\* Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Staatsminister Freih. Marschall von Bieberstein ist von seinem Urlaub zurückgekehrt und hat die Leitung der Geschäfte des Auswärtigen Amtes wieder übernommen.

Neber den Termin der Einberufung des preussischen Landtags ist nach einer definitive Entscheidung gefaßt. An den den Finanzminister nachstehenden „Berl. Pol. Anz.“ werden heute die großen Vorleser erörtert, die ein Einberufen des Landtags Mitte November nach sich ziehen würde. Abge-

sehen von der beifälligen Zustimmung würden die Vorlagen wegen Bildung eines Ausleihfonds und Tilgung der Staats-Schulden, das Vertheilungsgesetz, die Vorlage wegen weiterer Durchführung der Erhöhung der Beamtenbesoldungen, die Landgemeinde- und Städteordnung für Ostpreußen, vielleicht auch noch andere Vorlagen von Bedeutung, zu diesem Zeitpunkt vorzulegen sein. Wie 1890 und 1892 würden sich danach die ersten Sitzungen dieses umfangreichen Verhandlungstages in rascher Folge eröfnen und der Zeit des Abschlusses vor Weihnachten mit den Kommissionsberatungen ausfüllen lassen, jedoch aus dem gleichzeitigen Tagen mit den Reichstagen der Arbeiten des letzteren keinerlei nennenswerthe Störung erwachsen würde.

\* Der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Freih. von Sauerma-Josth, erklärte in einer Unterredung mit einem Journalisten, keinerlei Vorarbeiten für die nächste Zukunft zu haben. Er halte eine Wiederholung der Ereignisse von Seiten der Türken für ausgeschlossen. Ferner theilte er mit, der Sultan habe auf des Botschafters erstrebendes Verlangen sein kaiserliches Wort gegeben, bei etwaigen künftigen Unruhen nur Polizei und reguläres Militär einschreiten zu lassen, jede Verwendung bewaffneter Volksmassen oder sogenannter Anführer-männer aber auszuschließen und streng zu verbieten. Damit sei eine genügende Garantie geschaffen. — An das Eintreffen einer für den 30. September angekündigten neuen amerikanischen Dampfer glaubt der Botschafter nicht. Die Einigkeit der Botschafter — führte der Freiherr weiter aus — sei vollkommen, aber sie hingen selbst von ihren Kabinetten ab. Die Einführung der beschlossenen Reformen gehe gewiß, aber nur langsam, da es an geschulten Beamten mangelt. Wogegen welche Gefahren für die Europäer in Konstantinopel, besonders für Deutsche, existiren nicht.

\* Vieh- und Fleisch-Einfuhr nach Deutschland. In den zwölf Monaten August 1895 bis Juli 1896 sind in Deutschland eingeführt worden 235 000 Stück Rindvieh, 156 273 Schweine und 26 900 000 Kg. frisches und präpariertes Fleisch. In den vorausgegangenen zwölf Monaten hatte die Einfuhr betragen 367 925 Stück Rindvieh, 637 493 Schweine und 35 705 800 Kg. Fleisch. Was Deutschland betrifft, so lieferte daselbe in den zwölf Monaten August 1895 bis Juli 1896 nur noch 96 211 Schweine nach Deutschland gegen 182 567 in den vorausgegangenen 12 Monaten. Auch die Einfuhr von bündigen Rindvieh zeigt einen Rückgang, nämlich von 128 400 auf 99 600 Stück. Die Einfuhr lebender Schweine aus Oesterreich-Ungarn ist auf 351 855 auf 7635 Stück, die Rindvieheinfuhr von 179 250 auf 103 708 Stück herabgegangen. In Bezug auf frisches und präpariertes Fleisch weist die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten einen Rückgang von 17 208 800 auf 13 230 000 Kg., aus Holland von 9 039 500 auf 4 808 000 Kg., aus Oesterreich-Ungarn von 1 366 500 auf 1 113 700 Kg. auf. Dagegen hat sich die Einfuhr aus Dänemark von 1 718 700 auf 2 560 500 Kilogramm und diejenige aus Rußland von 2 014 600 auf 3 220 000 Kg. vermehrt. Die Einfuhr aus Rußland zeigt auch bei lebenden Schweinen eine Zunahme trotz der Beschränkung der nach Oberösterreich wünschenswerthen Zahl russischer Schweine. Die Zufuhren von Rindvieh aus Rußland nach Deutschland waren von jeher ganz belanglos. — Dazu bemerkt

der über den Verbot agrarischer Neigungen erhabene „Ham b. Cour.“ Folgendes:

Der Import lebender Schweine ist um mehr als 75 Pro. zurückgegangen, und die Fleischimporte zeigen eine Abnahme um ungefähr 33 Pro. Dieser Rückgang ist um so bemerkenswerther, als in den Vorjahren eine fast ununterbrochene Steigerung der ausländischen Zufuhren sich bemerkbar gemacht hatte. Dabei hat die jetzige geringere Beschädigung unseres Marktes mit ausländischem Vieh eine Steigerung der Vieh- und Fleischpreise im Allgemeinen bis jetzt nicht zur Folge gehabt, die Aussicht in der Zukunft von außen muß demnach, da auch eine Verringerung des Verbrauchs bzw. der Nachfrage nicht annehmen ist, durch den Aufschwung, den die inländische Produktion genommen, hinreichend gedeckt worden sein. Es ist somit Grund zu der Hoffnung vorhanden, das künftig unsere eigene Produktion in höherem Maße, als bisher der Fall war, den Bedarf Deutschlands an Vieh zu decken vermag.

Wir können, meint dazu die „D. Ztg.“, sogar noch einen Schritt weiter gehen. Wenn die Grenze genugsam gegen Seucheneinmischung gesperrt wird, ist die deutsche Viehwirtschaft vollkommen in der Lage, den Bedarf Deutschlands zu decken.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Berlin: Wegen der zwischen Deutschland und Rußland entstandenen Hühnerfleischverträge finden augenblicklich Verhandlungen statt, die von beiden Seiten in wohlwollendem Sinne geführt werden. Welches Ergebnis sie haben, wird abgewartet werden, doch finden die deutschen Interessen eine, wenn auch maßvolle, so doch eher feste Vertretung.

Der „Rov.“ veröffentlicht die Tagesordnung für den diesjährigen sozialdemokratischen Parteitag. Derselbe ist überaus umfangreich und füllt mehr als drei Spalten im „Vorwärts“.

Serru Rebel verlagst das Unglück. In Mexico darf er nicht leben auf Grund des sächsischen Vereinsgesetzes; und in Rußland er schweigen, weil er unter freiem Himmel reisen will. In beiden Dingen wird nämlich aus den angegebenen Gründen sozialdemokratisches Vorkommens verboten werden.

Der Kolonialratsh ist, wie die „Nat.-Ztg.“ hört, nicht zum 13. d. Mts., wie anderweit berichtet worden, einberufen; wahrscheinlich wird die Einberufung zum 19. Oktober erfolgen.

Die Nachricht des „Ham b. Cour.“, daß infolge der Ausbeutung des Aufstandes der Hache eine Vernehmung der Schuldtruppen in Ostafrika in Erwägung kommen konnte, wird maßgebenden Ortes als unrichtig bezeichnet. Davon sei absolut keine Rede, selbst wenn es wirklich zu größeren Unruhen kommen sollte, was sehr unwahrscheinlich ist.

Das Verfahren gegen Dr. Peters hat durch seine Ueberlieferung nach England eine Unterbrechung nicht erfahren. Dr. Peters hat seiner vorgelegten Behörde seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort angezeigt und hält sich zu ihrer Verfügung. Es ist er 3. zu Anfang dieses Monats einer Bestätigung seines Aufenthaltsortes, Geheimnisträgers Schmarpannen, von England aus erfolgt und zu seiner verantwortlichen Vernehmung in Berlin gewesen. Wie die „Staats-Ztg.“ erfährt, ist außerdem auch der Aufenthalt des Bischofs Tuder e r m it t e l t worden. Er hält sich gegenwärtig in Santhar auf und seine Vernehmung dürfte inzwischen bereits erfolgt sein. Ebenso ist es gelungen, den Aufenthalt der übrigen noch

Balmoral Castle.

Balater, Ende September.

Die Königin Viktoria nennt eine ganze Anzahl schöner und stattlicher Sommer-Paläste ihr eigen, und sie pflegt in jedem einen Theil des Jahres regelmäßig subzornigen. Am liebsten hält sie sich in dem schottischen Bergschloß Balmoral auf, das, abgesehen von der großen Bergstraße, mitten im Hochland, in seiner Einflamkeit der großen Herrlichkeit am weissen Hügel und Erholung gewährt. Und denn ist es noch etwas Anderes, das der Königin diesen Ort besonders lieb und werth macht: Ihr Gatte, der Prinz-Genral Albert, erbaute mit Vorliebe in Balmoral-Castle, er selbst hat es 1849 erworben lassen, und von hier aus dem Jagdpost nachgehen zu können, und das Schloß sowohl wie die Umgegend sind voll von Erinnerungen an ihn. Königin Viktoria hat, wie man weiß, ihrem Gatten treue Erinnerung bewahrt und sie hat aus Balmoral gewinnreich einen Tempel geschaffen, der dem Kultus des so früh Dahingefahrenen geweiht ist. Daher unterbricht nur selten fürstlicher Besuch die Stille ihres Aufenthaltes, und in den bald fünfzig Jahren seines Bestehens hat Schloß Balmoral wieder nur drei Mal den Besuch eines gekrönten Besizers gesehen: König Edward II. von Belgien, die Königin Elisabeth von Rumänien und der König von Portugal sind aus Gaste hier gewesen. Seit einigen Tagen weht nun auf dem schlanken Zinnenwerke, das ganze Tag- und Nacht weht hinunter sichtbar, die gelbe Kaiserkrone Nicolaus des Zweiten, der Herrscher des größten Reiches Europas ist in Balmoral Castle eingetroffen und das abgelegene, kleine Bergschloß ist mit einem Male der Mittelpunkt des Interesses und der Gespräche in allen Ländern geworden.

Unter fröhlichem Regen, in dichtem Nebel sind Zar und Zarin in Veith an's Land gefahren, unter fröhlichem Regen sind sie von Balater, der Einhaberin der Eisenbahn, nach Balmoral gefahren; aber ich glaube, sie haben von dem kleinen Wetter, dem klaren Gebirgslande und der schneidenden Kälte nicht viel gespürt. Nach all den Anstrengungen der Repräsentationspflichten der letzten Wochen, den Festen, welche sie aus-

füllen, muß es der Kaiserin Alexandra zu Muth sein wie einer jungen Frau, welche zum ersten Male seit ihrer Heirath in das Elternhaus zurückkehrt und mit Freude und Würigung jeden Weg und Steg, jede Kleinigkeit wiedererkent. Denn die Zarin, die sieben Jahre alt war, als ihr der Tod ihre Mutter, die Großherzogin Alice von Hessen, entwand, fand bei der Großmutter, der Königin Victoria, eine zweite Heimath. Die Königin schloß die junge Witwe besonders in ihr Herz und befehlt sie, so lange es anging, im Jahre bei sich. Als dann die Prinzessin Beatrice, die treue Begleiterin der Mutter, sich mit dem Prinzen Genard von Dattenberg verheiratete, nahm die Königin ihre junge Enkelin auf einige Monate ganz zu sich, und diese Zeit verbrachte „Prinzesschen“, wie die Darmstädter damals die heutige Zarin oder Kaiserin nannten, mit der Großmutter in Balmoral Castle. Ihre jugendliche anmuthige Gestalt, das schöne Antlitz mit den dunkeln, so frisch ernst blickenden Augen ist allen Anwohnern des schottischen Hochlandes noch im Gedächtnis, und man erzählt jetzt, da sie als Kaiserin wiedererkehrt ist, manchen Zug von ihrer Herzergüte und Mildthätigkeit. Für sie werden die vierzehn Tage, die sie hier zubringen wird, eine Zeit reinen, ungetrübten Glückes sein.

Wie die Leser wissen, führt der Weg hierher über Obinburg-Keith und Aberdeen. Zwischen diesen beiden Städten führt die Eisenbahn über zwei der gewaltigsten Brücken der Erde, über die, welche den Firth und Forth überbrückt, und die Tay-Brücke. Ertere ist die längste Brücke Europas. Es beschleicht den Menschen ein eigenthümliches Gefühl, wenn er inmitten dieser Brücke aus dem Eisenbahnfenster hinunter sieht auf das Wasser des Meerbüens, in dem die Dampfer aussehend wie kleine Röhre und die Fischerboote wie winzige Aufschalen. Hat man diese Brücke passiert, so ist man beinahe blattirt, wenn man auf die Tay-Brücke gelangt, die weniger lang ist und nicht so hoch über dem Wasser schwebt. Aber man gebent doch mit einem leichten Schauer jene Nacht des Jahres 1879, an dem ein Sturmwind die Brücke mit einem Personenzuge hinunterwarf wie Kinderpielespiel in den breiten Strom und Hunderte von Menschenleben elend darin verbarben. Von Aberdeen bringt uns eine Lokalbahn in anderthalb Stunden hierher nach Balater,

einem kleinen, bereits mitten in den Bergen gelegenen Städtchen, das im Sommer viel von Touristen besucht wird und als Luft-Kurort gilt. Ein vortheilhaftes Gasthaus, mit allem Komfort der Großstadt und zur Keitzeit stets überfüllt, ist es jetzt das Hauptquartier eines Dutzends von Zeitungs-Korrespondenten und -Zechnern, die nach der Tages Arbeit sich Abends, die Pfeife im Munde und das unvermeidliche Glas Whisky mit Soda zur Seite, und das lodende Feuer im Kamin drängen. Denn es ist täglich fast hier, eine schneidende Gebirgsfalle, gegen die man sich durch wolle Deden und dampfenden Orag zu kämpfen muß.

Balmoral Castle liegt neun englische Meilen, eine Stunde etwa zu fahren, von Balater entfernt. Der Weg, eine breite Landstraße, führt durch das Thal des Dee, dicht an diesem Gebirgsabhang entlang. In beiden Seiten begleiten ihn die Berge des Hochlandes, und mit blickten Tannen- und Buchenwäldern bedeckt, oben meist fast, unter dem wüchsernden Salderast röhlich erschimmernd. Auf den sonstigen Wiesen am Hügel weiden tiefschwarze Küder und zottige Schafe, die seltenen Wanderer verumort anlantend. Etwa eine halbe Stunde Weges von Balmoral kommen wir an Abernethy Castle vorbei, einem kleinen Jagdschloße des Bringen von Wales, in dem augenblicklich ein Theil des Hofes untergebracht ist. Es ist ein einfacher, alterthümlicher Bau von grauem Gneiser, nimmt sich aber in der wilden Umgebung ganz malerisch und romantisch aus. Dann macht die Straße plötzlich eine Wendung, und vor uns liegt Balmoral Castle. Seine weißen Thürme und Zinnen heben sich leuchtend von dem Hintergrunde der dunkelgrünen Berge ab, die große, gelbe Kaiserkrone flattert lustig in dem klaren Winde, und die hohen Bogenfenster blitzen und glänzen in dem hellen Licht der Sonne, die zu unsern Füßen heute reichlich durch die graue Wolkenwand bringt. Ein stattlicher Fürstenthum, leicht und gefällig in der Bauart, nicht groß, aber doch vornehm und imponirend. Von unserer Straße aus liegt das Schloß senkrecht des Dee, unmittelbar an dessen Ufer; eine breite, kleinere Brücke führt hinüber, aber der Eingang wird jetzt streng bewacht, und wir müssen uns heute damit begnügen, es von hier aus zu betrachten. Ein schöner, wohlgepflegter Park umgibt das Haus, das manchen Veränderungen unterzogen werden mußte, um die

ausstehenden Zeigen zu ermitteln, so daß der Abschluß des Ermittlungsverfahrens in Kürze bevorsteht.

### Zum Besuch des Kaisers Franz Josef in Rumänien.

In Ergänzung unserer telegraphischen Mitteilungen werden nach folgende Einzelheiten über den Aufenthalt des österreichischen Kaisers in Bukarest berichtet:

**Bukarest, 28. Sept.** Bei dem Empfang des Kaisers Franz Josef durch die Bürgermeister Nobesco, Brod und Salz und hielt folgende Ansprache: „Die Mitglieder des Gemeinderates von Bukarest können sich glücklich, Ew. Majestät ihre ehrfurchtsvoll, mährliche Subjugation zu sagen. Im Namen der Hauptstadt des Königreiches hier, im Majestät allem Landesbruder gemäß Brod und Salz dar. Ich begrüße in Ew. Majestät den mächtigen Monarchen, welcher mit so viel Güte an der Aufrechterhaltung des für das Gedeihen der Völker so notwendigen Friedens arbeitet. Es las Ew. Majestät Franz Josef!“

Kaiser Franz Josef erwiderte in kultivierter Weise und sagte, er sei gerührt von dem herzlichen Empfang, den er in Rumänien finde. König Carol stellte Johann Kaiser Franz Josef die Minister vor. Der Kaiser zeigte großes Interesse an dem Reich und an dem Kaiser mehrere hohe Beamte und Militärattachés, welche großes Vertrauen in die Mission Rumänien setzten. Die konfessionelle „Independence roumaine“ führt aus, die rumänische Nation feiert in Kaiser Franz Josef den besten, aufrichtigen Freund seiner Entwicklung und des rumänischen Fortschritts. Durch seine feine Zucht des Königs von Serbien, der doch ein großes Wohlwollen bewahrt habe. Der konfessionelle „L'impul“ konstatiert, daß die Anwesenheit des Kaisers Franz Josef einen Hoffnungsstand zwischen den politischen Parteien Rumänien herbeigeführt habe. Der Kaiser zeigte durch seinen Besuch, daß er den Wunsch der Freundschaft Rumänien zu schließen wolle. Rumänien konnte sich erlauchter Gast nur mit Freude und Enthusiasmus empfangen.

**Die Truppenparade zu Ehren des Kaisers Franz Josef** ist großartig ausgefallen. Ansehen und Haltung der Truppen waren brillant, die Formationen, das Besondere die ausgezeichnete Bekleidung der Artillerie auf. Die Königin wohnte im Wagen, die Kronprinzessin zu Pferde der Parade bei. Der Kaiser drückte seine lebhafteste Anerkennung aus und beglückwünschte den König während zu der glänzenden Haltung seiner Truppen. Niedrige Menschenmengen wohnten dem militärischen Schauspiel bei.

Beim Ergehen der Majestät brachen die Truppen in stürmische Hurraufe aus; das Publikum applaudierte begeistert die Monarchen. Eine Bestimmung herrscht in ganz Bukarest.

Es verlautet, der deutsche Kaiser werde im Mai Bukarest besuchen, welche Nachricht dort freudige Sensation erregt.

Der Trinkspruch, mit welchem die vom Galabiner Kaiser Franz Josef zum König Carol ausgebrachten Toast erwiderte, lautete folgendermaßen:

„Ich danke Ew. Majestät für die liebenswürdigen Worte, welche Sie an mich gerichtet haben. Ich fühle mich glücklich, Ew. Majestät die Bekennung meiner aufrichtigen und unwandelbaren Freundschaft in Serbien dieses schönen Landes selbst zu erneuern zu können, welches die hohe Beiseit Ew. Majestät auf die Bahn des Fortschrittes geführt und dessen Bedeutung unter den Staaten Europas sich geltend haben. Ich trinke auf die Gesundheit Ew. Majestät und auf jene der Königin und der königlichen Familie.“

Kaiser Franz Josef verließ den rumänischen Finanzminister Rantaciu und das Großkreuz des Franz Josefordens, den Justizminister Stasesco und den Minister des Innern Stolojan den Orden der Eisernen Krone I. Klasse. Der König von Rumänien verließ dem österreichisch-ungarischen Minister des Reichs Grafen Goludowski die Brillanten zum Großkreuz des Sterns von Rumänien und dem österreichisch-ungarischen Gesandten Freiherrn von Reppensthal das Großkreuz des Sterns von Rumänien.

Jede sämtliche Wiener Morgenblätter besprechen heute in sehr unparteiischer Weise die in Genußhabende dementsprechende der drei Souveräne. Sie haben den höchsten Ton der Zeitförmigkeit, besonders in dem des Königs von Rumänien, hervor und erörtern in dem Besuch des Kaisers Franz Josef in Bukarest einen aller höchst wichtigen Ausbruch des Zusammenwachsens Österreichs und Rumänien. Das „Brennende Blatt“ führt die Worte der drei Monarchen sein eine freudige Freundschaftsbotschaft, und die Freundschaft der Souveräne entspringe den wirtlichen Lebensbedürfnissen der drei Donauraubstaaten. Die Jubelrufe, welche dem Kaiser Franz Josef zum rumänischen Hof entgegenkamen, seien ein Zeugnis dafür, das

fürstlichen Gäste würdig aufnehmen zu können. Es ist auf zahlreichen Besuch so wenig eingerichtet, daß man sich kaum behelfen mußte, die sonst als Empfangszimmer dienenden Räume und auch das Villars-Zimmer zu Schlafzimmern einzurichten. Besonders demerksenswertes befindet sich der Beleuchtung. Die Königin mag das elektrische Licht nicht, und Gas gibt es hier im hohen Norden nicht, man muß sich daher mit Oel- oder Petroleumlampen und Kerzen begnügen. So sind z. B. für den großen Speisesaal, der aus einem Ballaal erst zu einem solchen umgewandelt worden ist, nicht weniger als 300 Kerzenlichter nötig. Viele Gegenstände, Teppiche, Vorhänge usw. sind aus Schloß Windsor hierhergeschafft worden. Der Raum ist auch namentlich dadurch ein besonders bequemer, daß die Gemächer der Königin und diejenigen, welche ehemals der Prinz Albert bewohnte, vollständig unberührt bleiben sollten und geschlossen sind.

Die junge Prinz bringt den größten Teil des Tages bei ihrer königlichen Großmutter zu, wenn das Wetter es erlaubt, ob und zu einer Spaziergang durch den weiten Park unternehmen, an dessen einem Ende eine Bronzestatue des Prinzen Albert, weithin sichtbar, errichtet ist. Da Hoftrauer ist, hat man kein besonderes Programm für die Verwendung der Tage entworfen. Die Grünanlage, der Hauptort Schottlands, ist bei man den Jaren unterhalten will, hat bisher des Regens halber aufgehoben werden müssen.

Wer einen solchen ordentlichen schottischen Gebirgsregen nicht durchgemacht hat, der weiß überhaupt nicht, was Regen ist. Das schließt einen stich ins Gesicht, und man mag sich noch so viel in seinen Schirmen und unter seinen wollenen Decken hüllen, die kalten Tropfen finden doch immer ein Pfädchen, wo sie durchdringen, bis man erkrankt und zittert vor Frost und Nässe. Wenn's so draußen stürmt und wettert, dann ist's um so beglücklicher zu Hause an traulichen Kammerfeuern, im Kreise der Seinen, — und ich glaube, das werden Jar Nikolaus und seine junge Gemahlin in diesen Tagen, die für sie eine Zeit der Erholung und Ruhe sind, wie sie so bald sie nicht wieder genießen werden, ganz besonders empfinden.

das rumänische Volk mit seinem Könige empfunden und in dem rumänischen Kaiser einen warmen und treuen Freund Rumänien erkannt. Auch die Worte des Königs von Serbien würden in Österreich-Ungarn eine verständnisvolle Aufnahme erlangen. Die „Nueve Revue“ gibt dem Wiener Ausbruch, daß die Begrüßung des Kaisers Franz Josef durch den rumänischen Hof, die freudigen Worte, die zwischen beiden Staaten so glücklich hergestellten Freundschaftsbände noch enger zu knüpfen. In der That sei die Freundschaft zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien nach manchen Freundschaften endlich und hoffentlich auf lange Zeit geschlossen. Der letzte und höchste Zweck des Königs von Serbien, der doch ein etwas höherer Temperatur als der einflußreiche König von Rumänien sei, zeige an, daß die österreichisch-ungarische Orientpolitik am besten in Rumänien genügt werde, halb und halb erfüllt, wenn auch mitunter falsch aufgefaßt, in Serbien und mitgerierenden in Bulgarien.

Die rumänische Presse feiert den Besuch des Kaisers Franz Josef als ein Ereignis von hoher Bedeutung. Die offizielle „Pointa nationale“ sagt, der Besuch des mächtigen Herrschers, dessen politische Bedeutung Niemandem entgehen werde, erweise und ehre Rumänien. Der Kaiser werde die Überzeugung mitnehmen, daß in entscheidenden Augenblicken unter den politischen Parteien Rumänien jeder Streit aufhören und daß Rumänien sich auf seine tapferen Arme als auf eine feste Grundlage stützen könne. — Die nationale „Gazeta“ schreibt, Rumänien habe einen bedeutenden Posten auf der Balkanbahnlinie im Durchbruch der rumänischen Politik gewonnen, welche großes Vertrauen Europa in die Mission Rumänien setze. Die konfessionelle „Independence roumaine“ führt aus, die rumänische Nation feiere in Kaiser Franz Josef den besten, aufrichtigen Freund seiner Entwicklung und des rumänischen Fortschritts. Durch seine feine Zucht des Königs von Serbien, der doch ein großes Wohlwollen bewahrt habe. Der konfessionelle „L'impul“ konstatiert, daß die Anwesenheit des Kaisers Franz Josef einen Hoffnungsstand zwischen den politischen Parteien Rumänien herbeigeführt habe. Der Kaiser zeigte durch seinen Besuch, daß er den Wunsch der Freundschaft Rumänien zu schließen wolle. Rumänien konnte sich erlauchter Gast nur mit Freude und Enthusiasmus empfangen.

### Telegramme.

**Berlin, 29. September.** Dem „Reichsanzeiger“ zufolge verließ der Kaiser anlässlich der Anwesenheit bei den Manövern des sächsischen Artilleriecorps die Brillanten zum Großkreuz des Roten Adler-Ordens dem General der Kavallerie von Karlowitz, und die Brillanten zum Roten Adlerorden dem sächsischen Kriegsminister von der Planitz.

**Berlin, 29. September.** Laut Verfügung des Reichs-Ministeriums soll zur Erinnerung an den heldenmütigen Tod der Besatzung des „Mits“ in der Garnison von Willemsloh eine Gedenktafel aufgestellt werden, welche die Namen der verunglückten Offiziere und Mannschaften enthält.

**Berlin, 30. Sept.** Wie verlautet, hat die japanische Regierung sich entschlossen, sowohl beim „Yulan“ in Stettin, als auch bei Schidau in Elbing Schiffsbesetzungen größeren Umfangs zu machen. Ein Panzerschiff, sowie mehrere Torpedobote sind in Bestellung gegeben.

**Tug, 30. September.** In den Duxer Kohlenbergwerken traten 3000 Arbeiter in den Aufstand. Mehrere Werke feierten. Die Gendarmen wurden verurteilt. Die streikenden Arbeiter gerührten die Telephonverbindungen zwischen dem Jelen. Gestern Abend wußte eine große Arbeitermasse den Polizeibehörden an, die Gendarmen schlug die Arbeiter zurück. In den Thüren der Schachtgebäude klebten Zettel mit dem Wort: „Der morgen einfährt, ist ein Kind des Todes.“ Morgen wird sich die gesamte Arbeiterschaft Westböhmens dem Streik anschließen.

**Sinaia, 30. Sept.** Der Hofzug mit den Majestäten, deren Gefolge, dem österreichisch-ungarischen Minister des Reichs, Grafen Goludowski, dem rumänischen Ministerpräsidenten Sturza, und dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest, im Charaktol, langem gefahren. Die Majestäten wurden von der Bevölkerung überaus lebhaft begrüßt und von den Ministern und den Vertretern der Behörden auf dem Bahnhof empfangen. Auf dem ganzen Wege vom Bahnhof bis zum Schloß Konec bildete eine festlich erregte Volksmenge Spalier. Zwei prächtige Triumphspalten waren errichtet. Das Schloß ist reich geschmückt. Auf allen Stationen begrüßte das Publikum die Majestäten auf das Lebhafteste. Die Majestäten verbrachten den Abend im Familienkreise auf Schloß Konec.

**Kom, 29. September.** In hiesigen Blättern wird das nachfolgende, jedoch nicht definitive Programm für die Feier der Vermählung des Prinzen von Rom mit der Prinzessin Helena von Montenegro veröffentlicht: 20. Oktober: Ankunft der Prinzessin Helena in Bari; 21. Oktober: Zeremonie des Heilbruchs der Prinzessin im römisch-katholischen Glauben; 22. Oktober: Ankunft in Rom mit festlichem Empfang; der Fürst von Montenegro und die Prinzessin Helena werden in der Consulta Wohnung nehmen; 24. Oktober: Kirchliche und bürgerliche Trauung; 25. Oktober: Vorstellung der Behörden vor der Prinzessin Helena; 26. Oktober: Diplomatische Galafest; 27. Oktober: Militärische Galafest und Festvorstellung im Teatro Argentina; 28. Oktober: Große Parade; 29. Oktober: Abreise des kaiserlichen Paares nach Florenz.

### Aus Nah und Fern.

**Wieder ein!** Der Inhaber der Bankfirma A. C. Schneider wurde gestern an der Berliner Börse verhaftet, da sich herausstellte, daß die ihm anvertrauten Deposits sich nicht mehr in seinem Besitze befanden. Schneider hat die ihm übergebenen Kapitalien nach seinem eigenen Geständnis zur Regulierung von Verlusten benutzt, die er, wie er sagt, im Frühjahr erlitten habe. Es sind an dem Zusammenbruch der Firma vorwiegend wieder seine Leute beteiligt, so z. B. hat ein Nachbändler seine Einparnisse im Betrage von 8000 Mark vollständig verloren. Das Geschäft ist bereits vollständig geschlossen. Die Firma bestand seit elf Jahren und erzielte sich eines guten Rufes.

**Eine mährige Feuerbrunst** setzte gestern Nacht in Löwenberg die erst vor wenigen Jahren mit bedeutenden Kosten erbauten Dampfmaschinenwerke der Firma A. Sanke. Sämtliche Maschinen, sämtliche Werk- und Geräthensmaschinen, waren in einem Streifen allein 6000 Centner, wurden gänzlich vernichtet. Der Schaden ist groß. Zahlreiche Arbeiter sind drohend. Ein Mittergessen wird vernichtet.

**Die Pressen kommen.** Am Tage vor dem scharfen Gefechts-Tagen des preussischen Infanterieregiments Nr. 25 in Kaschau auf der Gemarsch eines sächsischen Regiments Nr. 10 wurden mehrere der Polizeibeamten des Ortes durch die Schelle gefolgt: „Muzik summa die Feuchte“ — wer nachgeht, wird folgschaftlich ein muß ein Schrotf beschießen.

**Der Wöhrische Waffenfabrik** ist von der spanischen Regierung neuerdings die Lieferung von 60 000 Infanteriegewehren kleinen Kalibers übertragen worden. Die Lieferung wird in zwei Jahren vollendet. Zwei Söhne des Universitätsprofessors von Paris stürzten vom Balconio ab und blieben todt.

### Allgemeiner preussischer Landtag.

Berlin, 29. Sept.

Am Sitzungsal des Abgeordneten-Kollegiums begannen heute Mittag, wie schon telegraphisch gemeldet, die Verhandlungen des Allgemeinen preussischen Landtages. Die Verhandlungen sind 130 Deputierte von 73 Städten der Monarchie erschienen. Amstlich sind nur Städte von 25 000 Einwohnern aufwärts eingeladen worden. Zur Vorbereitung der Sitzungen für die nächste Sitzung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Hiermit wurde der Antrag des Oberbürgermeisters Bierschurgen angenommen, wonach eine Kommission zur Vorbereitung der Statuten aus Vorstandsmitgliedern und je einem Vertreter vom Provinzial-Landtag einzusetzen ist. Diese Vorbereitung findet morgen Vormittag statt. Bei der Beratung über die Forderung der gemeinsamen Verwaltung (Wahlbezirksgemeinschaft) aller Städte und Zuschuß der Provinzial-Landtage ist beauftragt Stadtrat Mengel-Breslau eine Resolution, die ausführt, daß die Erfüllung der Forderung auf Übertragung der Wahlbezirksgemeinschaft an die Stadtgemeinden nicht von den einzelnen Verwaltungsgattungen der Staatsregierung, sondern von einem einheitlichen, die Wahlbezirksgemeinschaft als Ganzes angelegentlich untersuchenden Ausschussungsausschuss erwartet werde. Die Resolution wurde angenommen. Auch Herr Oberbürgermeister Staube-Halle nimmt am Landtage teil.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Nachdruck eines Original-Resolutions ist nur mit bewilliger Zustimmung gestattet.

**Welsch, 29. Sept.** Ein in diebstahl (Der Dieb, welcher in der Nacht zum 26. September er dem Badmischer Theodor Kaulen hier mittels Einbruchs 100 Mark geliehen hat, ist abgeführt worden. Es ist der eigene Geselle, Namens Hugo Berg, ausgetrieben in Welsch. Nachdem der junge Mann in einem Nachbarn etwa 40 Mark vergeblich hatte, erfolgte seine Festnahme. **1. Oktobermorgen, 29. Sept.** (Welsch) Die hiesigen Bahnhöfe wurde ein Viehdiebstahl des Eisener Vierzehlers der Bahner Brauerei beim Viehstadel aus einem Wagon durch ein herausvolleses Ferkel gestohlen, so daß das rechte Bein buchstäblich zerquetscht wurde. Es wurde ins Krankenhaus gebracht. **Werdau, 29. September.** (Werdau) Werdauer Ausstellung. — Folgende Maximalarbeitsstages. Das der Nordhäuser Altentruerie gehörige Tiroler Arbeiter und Rekruten ist jetzt für 100 000 Mk. an den bisherigen Käufer Reich veräußert worden. — In der heutigen ersten Sitzung verhandelte die hiesige Schauergericht über Auslösung der Öffentlichkeit gegen den 24jährigen verheirateten Maurergehilfen Gottlieb Weder aus Elrich wegen des Betrugs eines Stillschließensvertrages. Derselbe wurde schuldig gesprochen und zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. — In der heutigen Sitzung unserer Stadtratskommission wurde Herr Reich zum Vorsitzenden der Stadtratskommission gewählt und die Stadtabteilung des Finanzwesens für Sparanlagen der Stadtkasse auf 3 Prozent vom 1. Januar 1897 ab beschlossen. — Der hiesige Kunstverein veranstaltete in der nächsten Turnhalle eine Kunst- und Gemäldewerksausstellung, welche am 1. Oktober eröffnet wird. Die Mitglieder der hiesigen Vereinigung werden morgen heute bekannt, daß sie durch die in letzter Zeit öfters vorgekommenen Unannehmlichkeiten (insolge des ihre Arbeitszeit auf 12 Stunden betragenden Befehles) gezwungen sind, das Rudersbuden für Privatfahrten des Sonntags fortan einzustellen.

**Welsch, 29. September.** (Drei Kinder erschlagen.) In unserem Vorderhagen sind gestern Mittag drei kleine, in der Wohnung allein gefundene Kinder (im Alter von 1, 3 und 5 Jahren) des Wauers Friedrich Klappoth im brennenden Bett erschlagen. Der Vater war abgereist, um in einer auswärtigen Judenarbeit Winterarbeit anzunehmen, und die Mutter hatte sich auf den Kopfstoddes begeben. Die Kinder scheinen mit Streichhölzern gespielt und das Bett in Brand gesetzt zu haben.

**Welsch, 29. September.** (Weggelegter Konflikt.) Gelesen wurde in unserer Stadt Herr Oberregierungsrath v. Kocanus bes, in welcher er seine Wahl zum Abgeordneten des Reichstages beabsichtigt, und er den in der bekannten Schulerangelegenheit entstandenen Konflikt, der die Mitglieder des Magistrats zur Niederlegung ihrer Aemter veranlaßt hatte, in der allseitig beiderseitigen Weise endgültig beilegte.

**Wagburg, 29. Sept.** (Unglücksfall.) Der Gießhütte Gelegenheitsarbeiter Gottlob B. ist gestern von dem Wärderschore von einem Wagon gestolzen. Das Rad ging ihm dabei über den Leib und er erlitt einen Verbruch. Er wurde nach der allstädtischen Krankenhaus abgeführt, wo er der „Wag. Bl.“ zufolge bald darauf verstarb.

**Stendal, 29. Sept.** (Kollekten-Ertrag.) Die Kirchen-Kollekte, welche in den evangelischen Gemeinden der vier allmächtigen Kreise zum Behlen des hiesigen „Barghardt“ „Stifts“ eingekammelt wurde, hat einen Ertrag von ca. 870 Mk. ergeben.

**Indolfab, 29. September.** (Wanderung im Submissionsverfahren.) Um den viel beflagten Neblschäden an dem Gebiete des Submissionswesens zu begegnen, die durch Übertragung von Wärdern und Aufstellungen, den Wärdern zu entstehen, hat die hiesige Regierung beschlossen, den Versuch zu machen, nach den öffentlichen Aufzeichnungen von Bauarbeiten diese dem zu übertragen, dessen Förderung dem Mittel aus den eingegangenen Anberichtigungen am nächsten kommt.

**Meimar, 28. September.** (Die neue Gemeindeordnung) gestattet die Einführung einer kollektiven Zusammenlegung des Gemeindeverordnungs nach Analogie Preussens für die größeren Städte des Landes. Der hiesige Gemeinderath hat nach längerer Debatte beschlossen, von der diesbezüglichen Bestimmung der Gemeindeordnung Gebrauch zu machen, und hat ein entsprechendes Erklärungs mit 16 gegen 8 Stimmen angenommen. Nach diesem Erklärungs ist in Zukunft der Gemeindeverband bestehen aus dem ersten Bürgermeister, dem zweiten Bürgermeister, dem Stadtbaumeister und drei unbedienten Stadtrathen.

**Welsch, 29. Sept.** (Wieder die jüngsten Siege der Sozialdemokratie bei den Landtagswahlen in Herzogthum Ostfriesland) bringt der „Vorwärts“ einen Triumpfsbericht, in dem es heißt:

„Am Ganzen haben wir bis heute (25. Sept.) sieben Mandate erungen. Cines steht noch in ziemlich sicherer Aussicht, so daß wir von den 10 gesammten Landtagsmandaten acht, also über ein Drittel in Besitz haben werden, ein Verhältnis, wie es bisher noch in keiner gelegentlichen Körperchaft Deutschlands bestanden hat. Doch es kann noch besser kommen. Wenn auch nicht wahrscheinlich, da die Gegner jetzt begrifflichweise alle Aemter versetzen lassen, so ist es doch nicht unmöglich, daß wir außer dem achten noch ein bis zwei Mandate gewinnen werden, wenn wir nicht verfahren. Dann hätten wieder die Majorität und damit das Präsidium im Landtage!“

Das wäre allerdings sehr hübsch, sagt dazu die „National-Bl.“, und würde die billigen Parteien vielleicht, wie es so besonders drücklich wäre, über die Folgen ihrer Unentschieden gegenüber der Sozialdemokratie.

**Wresden, 29. Sept.** (Bei der im Königl. Stenographischen Institut) zu Dresden unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Professor Dr. Reibig abgehaltenen Vortragsveranstaltung in der Stenographie haben die Lehrer E. Wiedner, E. Gieseler, Dr. Sailer, E. Richter, Haden und A. Herbst, Delen, die Prüfung bestanden. Die Prüfungskommissionen führten die Herren Professor Dupermann, Professor Dr. Reimann und Professor Dr. Kästler, die Sekretariatsgeschäfte erledigte Herr Professor Dr. Fröhlinger.

Der Reichstag unserer Original-Redaktionen ist nur mit beschränkter Caution...

Fahrtplan-Veränderung. Mit dem am 1. October d. J. in Kraft tretenden Fahrplan ist eine Fahrplanänderung...

Schwurgericht zu Halle a. S.

2. Halle, 29. Sept. (Kernbeurtheilungen und Betrag.) In der heutigen Sitzung wurde verhandelt...

Der Gerichtshof bestand aus den Herren Landgerichtsrath Ebberle als Vorsitzenden, Landgerichtsrath Goldmann und...

Durch wurde in der Verhandlung gegen den Angeklagten Emil G... eingetreten. Es wird ihm zur Zeit gelegt, in der Nacht...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

Die Angeklagte ist der zweiten Sache wurden aus der Untersuchungshaft vorgerufen...

ängig und sie bot, ihr den Anhalt vorzulegen. Schmidt hat dies und erlangte auch tatsächlich die 12 Mark...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

Der Gouv war für ihn also ein vergebener gewesen. Denn mit Mühe und Noth konnte er aus den Taschen seines Freundes...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

50 kg netto 14 M. (Schaltl. a. Zierl. In. Zahl 14—14,50 M. des u. Br. über per 1000 kg netto...

Gerichtszeitung.

In der Strafsache gegen Dr. Fritz Friedmann hand... gegen den Reichsgerichtsrath Dr. Fritz Friedmann...

Wetter-Vorhersagen.

Table with 4 columns: Station, 29. Sept., 30. Sept., 1. Okt. (Wind, Regen, Schnee, etc.)

Wasserspiegel.

Table with 4 columns: Station, 29. Sept., 30. Sept., 1. Okt. (Höhe, etc.)

Volkswohlthätiger Theil.

Die Angelegenheit der Verfahrungsgefällen... „Munna“ und „Newort“, denen befürchtend das Prinzip...

Concursdarstellungen.

Nach der verstorbenen Handelsfrau Auguste Meind... geb. Sattling in Niddeln, Kaufmann Max Wiggen...

Wiedermärkte.

Magdeburg, 29. Sept. (Amtlicher Bericht.) Stadter... Schladitz und Schöler, Auktions am Dienstag, 29. Sept...

Wiedermärkte.

Hamburg, 29. Sept. (Bericht der Notirungs... den 29. Sept. den heutigen Notirung...

Wiedermärkte.

Leipzig, 29. Sept. (Produktenmarkt.) Bericht von... aus Leipzig, 29. Sept. (Produktenmarkt.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...

Wiedermärkte.

Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von... Wien, 29. Sept. (Wiedermärkte.) Bericht von...





(Nachdruck verboten.)

## Herbstblüthe.

3) Roman von Clarissa Lohde.

„Millionen!“ rief die Mutter. „Das wird ſo geſagt. Wer weiß, ob's wahr iſt. Darauf verlaſſen ſoll ſich der Ottomar nicht.“

„Wer aber ſagt denn auch, daß Ottomar ſich darauf verläßt?“ nahm jetzt Elli zur Vertheidigung des angegriffenen Geliebten das Wort. „Eben weil er ſich nicht darauf verläßt, hat er die Vergünstigung eines Aufenthalts in Griechenland nicht ablehnen mögen. Je mehr er lernt, deſto ſicherer wird er in Zukunft ſtehen.“

„Und Du wirſt darüber alt“, unterbrach ſie die Mutter, „und hält er Dir nicht die Treue, ſondern giebt den Wünſchen ſeiner Eltern, beſonders der hochmüthigen Profeſſorin nach, die die Geborene noch nicht vergeſſen kann, dann mag Dich ſpäter Niemand mehr, dann kannſt Du eine alte Jungfer werden.“

„Mama, ich dränge mich nicht zum Heirathen, das weißt Du, und wenn ich eine alte Jungfer werden ſoll, hoffe ich auch dann mich nützlich machen, mir mein Brod verdienen zu können. Ich habe mir ſchon vorgenommen, den Papa zu bitten, mich bei Profeſſor Erdmann einen Kursus im Portraitmalen nehmen zu laſſen. Der Profeſſor ſagte mir geſtern, daß er ein Atelier für Damen habe, und war ſo gültig, meine Portraitſkizze von Ottomar, die ich der Profeſſorin geſchenkt habe, nicht ohne Talent zu finden.“

„Na, am Ende wirſt Du noch eine berühmte Malerin“, ſpottete Otti; „dann freilich haſt Du's nicht nöthig, zu heirathen. Was mich jedoch betrifft —?“

„Was Dich betrifft?“ fragte Lena.

„So ziehe ich das Heirathen auf alle Fälle vor, und wenn ich Geld hätte —“

„Nun, was würdeſt Du dann thun?“

„Dann würde ich den Lieutenant von Chik heirathen.“

„Weißt Du denn aber, ob er Dich will?“

„Wenn ich Geld habe, wird er mich wollen. So freilich —! Uebrigens, Mama, was ich Dir noch ſagen wollte, wir, d. h. der Lieutenant von Chik, Referendar Hübner, Lena und ich, haben uns verabredet, ſobald das Eis auf der Kouſſeauinſel wieder hält, uns dort wieder zu treffen.“

„Ich bitte Dich, Mama“, miſchte ſich Elli jetzt ſehr ernſt ein, „gieb ſo etwas nicht zu. Ich glaube wirklich, Lena und Otti wären leiſtſinnig genug, auf die Vorſchläge der jungen Herren einzugehen.“

„Du kannſt ja als Tugendwächter uns begleiten, wenn Du ſo ängſtlich biſt“, troſtete Otti.

„Nein, das kann ich nicht; denn dazu habe ich nicht die Zeit, und ich dächte, Ihr hättet auch Anderes zu thun, als auf der Kouſſeauinſel Schlittſchuh zu laufen.“

„Ach, wir ſind nur einmal jung. Nicht wahr, Mama?“ wandte Lena ſich zur Mutter. „Ich glaube wirklich, Elli neidet es uns, daß man uns geſtern bei Profeſſors auch bemerkt hat, und nicht ſie allein. Du haſt Dich ja nur bei dem alten Präſidenten in Thee zu ſetzen geſucht, haſt ihm ordentlich den Hof gemacht, und doch vergebens, wie es ſcheint.“

„Das war nicht hübsch von Dir, Lena“, ſagte Elli, der bei dem graufamen Spott der Schweſter Thränen in die Augen getreten waren, und verließ das Zimmer.

„Elli hat recht“, ſchalt, als ſie fort war, die Mutter. „Ich dächte, ihr hättet allen Grund dazu, ſie zu ſchonen. Wenn verdankt Ihr denn das Vergnügen geſtern? Hat ſie nicht Tage

lang an Eurer Garderobe gearbeitet, damit Ihr mit Anſtand erſcheinen konntet? Und das Geld zu den Auslagen hat ſie Euch auch gegeben; Ihr hättet es doch nicht.“

„Sie hatte ja durch Irmgard Luken den Ofenvorſeher, den ſie gemalt hat, ſo gut verkauft, da konnte ſie uns ja auch etwas abgeben“, warf Lena ein, und überdies war es ja auch gar nicht böß gemeint.“

Die Käthſin ſeuſzte, fand aber nichts mehr darauf zu erwidern, ſondern vertiefte ſich aufs Neue in ihre Zeitung.

Draußen ſchlug die Glocke an. Es war der Briefträger, der einen Brief großen Formats an die Käthſin, einen kleinen an Elli Bodin abgab.

Otti, die die Briefe im Korridor in Empfang genommen hatte, betrachtete die Aufſchrift auf dem letzteren ſehr aufmerkſam. Dann klopfte ſie an der Schweſter Zimmer, die an ihrem Arbeitstiſche mit einer Malerei beſchäftigt ſaß, und reichte ihn ihr hin.

„Da Elli, ich weiß, von wem er iſt. Aber ich verrathe Dich nicht, wenn Du es nicht wiſt. Sei Du nur nicht immer ſo ſtreng mit uns und gönne uns ein kleines Vergnügen, wenn es uns geboten wird.“

„Als ob ich Euch nicht Alles, Alles gönnte, Otti“, ſagte Elli weich. „Wenn ich Euch glücklich machen könnte, ganz glücklich, glaubt mir, ich würde gern mein eigenes Glück hingeben. Aber vor Leiſtſinn muß ich Euch warnen, und es iſt leiſtſinnig, wenn Du Dir von einem jungen Offizier den Hof machen läßt der Dich doch nicht heirathen kann. Uebrigens“, ihre Hand zitterte leicht, als ſie den Brief aus Otti's Händen nahm, „habe ich gar nicht Urſache, etwas zu verheimlichen. Der Brief iſt von Ottomar, er wird mir noch ein letztes Lebenswohl ſagen, und wir werden uns natürlich auch ſchreiben, während er fort iſt. Ich habe es ſchon dem Papa geſagt.“

„Nun ja, als Jugendfreunde habt Ihr ja immer korreſpondirt, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Nun, wie Du wiſt, ich meinerſeits ſage der Mama nichts; ſie iſt zu neugierig und will den Brief von Ottomar dann womöglich leſen, und das wiſt Du doch nicht wollen.“

Dabei ſchwenkte ſie den anderen Brief in der Hand, auf den nun erſt Elli's Blick fiel.

Mit einem raſchen Griff hatte ſie ihn Otti entriſſen und las die Adreſſe.

„An Mama, und von der Firma Fidor? Um Gotteswillen, was heißt das wieder?“

Sie war ganz bleich geworden. Auch Otti wurde nun ganz ernſt.

„Du glaubſt doch nicht, Elli?“

„Daß Mama wieder Schulden dort hat. Sieh den Brief Mama nicht, Otti, es iſt unſere Pflicht, wir müſſen ihn Papa geben, er muß es einmal wiſſen.“

„Elli, wo denkſt Du hin? Das iſt unmöglich! Du kennſt Papa's Feſtigkeit, und Mama würde es uns nie vergeben, nie!“

„Mein Gott, ſo geht es immer, immer“, ſtöhnte Elli, das Geſicht in die Hände legend. „Hier Angſt und dort Angſt, ach, und einmal wird, muß doch Alles zu Tage kommen, und dann wird das Ende um ſo ſchrecklicher ſein. Wer nur wüßte, was recht iſt.“

Sie rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Du ſiehſt die Sache zu ſchwarz an, Elli. Nun ja, Mama hat geſorbt, und wirklich, ſie kann mit dem, was ihr Papa giebt, nicht reichen. Wie groß wird die Schuld ſein? Jedenfalls nicht mehr, als ſie allmählig, wenn wir Ihr wie ſchon öfter, unſere von Papa erhaltenen Garderobegelder geben, abzahlen kann. Und ſie thut's doch nur für uns, die gute Mama, um uns einiaue frohe Stunden zu verſchaffen. Es wäre doch un-

recht, wenn wir ihr deshalb Kerger bereiteten. Und Du weißt, wie Papa ist, er vergäbe ihr das nie."

Elli beugte in stummem Schmerze das Haupt.

"So geh, Otti, gib ihr den Brief. Du hast recht, es geht nicht anders, und doch — und doch."

Otti verließ leise das Zimmer.

Elli lehnte sich in ihren Stuhl zurück und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Diese Geldkalamitäten, dies Borgen und Sorgen der Mutter, das war es ja, was ihre ganze Jugend vergiftet hatte, was sie jetzt zwang, dem Glück an Ottomar's Seite zu entsagen, wenigstens vorläufig zu entsagen, bis die Verhältnisse sich geklärt hatten. Und sie mußten sich einmal klären, das hatte sie sich gelobt. Sie wollte nicht ruhen, wollte Tag und Nacht arbeiten, um so viel zu verdienen, bis sie die Schulden der Mutter abgetragen hätte. Wenn sie nur wüßte, wie viele es wären, wenn die Mutter nur aufrichtig sein wollte. Aber in dieser Beziehung bewahrte die Räthin, so redselig sie sonst auch war, vollständiges Schweigen.

Isidor war ein Konfektionsgeschäft, von dem sie ihre Garderobe zu entnehmen pflegten. Sollte die Rechnung doch wieder nicht bezahlt sein, so dringend auch der Rath darauf hielt, nichts auf Borg zu nehmen?

Sie nahm sich vor, selbst hinzugehen, selbst nachzuforschen. Erst nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, griff sie nach dem Briefe Ottomars. Mit einem Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit drückte sie ihn an die Lippen. Ottomar war ihr Stolz, ihre Freude, ihr Glück. Und er liebte sie. Wie er sie liebte, hatte sie jetzt erst recht erfahren, da er ihretwegen die Aussichten auf eine bessere Zukunft hatte aufgegeben, an kleinen Verhältnissen sich genügen wollen, um sie heirathen zu können. Aber sie durfte ja seinen Wünschen nicht nachgeben, durfte ja ihr elterliches Haus noch nicht verlassen. Und sie konnte ihm das nicht einmal sagen. Die unglücklichen Familienverhältnisse, das war der einzige Punkt in ihrem Leben, über den sie nicht ganz offen gegen ihn war. Und er, wenn er auch vielleicht ahnte, mehr ahnte als sie dachte, war zartfühlend genug, um diese schmerzliche Seite nicht zu berühren.

So war es ihr nicht zu schwer gefallen, sich in den Willen der Eltern Ottomars zu fügen, die unbedingt von ihm forderten, denn an ihn ergangenen Aufse nach Athen Folge zu leisten. Anders die Veröffentlichung ihrer Verlobung; die hatte sie gewünscht, auf die hatte sie sich gefreut, schon um ihrer Familie willen, die in dem Widerstand der Professorin gegen sie eine Beleidigung, einen völligen Rückzug zu erkennen meinten. Nicht ohne Schmerz hatte sie verzichtet. Zwar zweifelte sie keinen Augenblick daran, daß Ottomar ihr die Treue halten werde, und diese Ueberzeugung war ihre Seeligkeit und ihr Trost in manch schweren Stunden, an denen ihr Leben nicht arm war; doch geahnd sie sich im Geheimen, daß ihr das Scheiden von dem Geliebten unter anderen Verhältnissen leichter geworden wäre.

Ottomars Brief enthielt nur wenige Zeilen. „Der kurze in Gegenwart so vieler Zeugen genommene Abschied, sowohl vorgestern im Hause Deiner Eltern, als gestern Abend in unserem Hause, kann unmöglich unser letzter sein, Elli! Ich muß Dich durchaus noch einmal unter vier Augen sehen; habe ich Dir doch so viel, so namenlos viel zu sagen. Wo aber uns treffen ohne Zeugen? Ich habe mir Folgendes erdacht. Heute Vormittag zwischen 12 und 1 Uhr gehe ich zu Geheimrath Luzen, mir die Empfehlungsschreiben für Griechenland zu holen, die er mir gestern angeboten hat. Sei Du gleichfalls zu derselben Zeit dort. Wenn nicht anders, kann ich Dich doch nach Hause geleiten, und dann gewinnen wir noch einige Minuten Zeit. Doch hoffe ich auf unser gutes Glück, und daß Fräulein Irmgard allein ist und uns ein kurzes Beisammensein in einem der vielen Räume ihres großen Hauses ermöglicht. Ach, daß man sich so die Seeligkeit eines kurzen Augenblickes abstehlen muß! Aber Du willst es nicht anders, und ich muß mich fügen. Auf Wiedersehen denn, ein letztes Wiedersehen!

Dein Ottomar."

Ein Lächeln trat auf Ellis Lippen. Ach, auch sie sehnte sich so, ihm noch einmal ins Auge zu sehen. Als ihre Uhr der zwölften Stunde nahe war, legte sie den Brief fort und kleidete sich zum Ausgehen an. Kaum jedoch war sie fertig damit, als draußen die Korridorglocke gling. Gleich darauf klopfte es an ihre Thür und Irmgard Luzen trat herein.

Das junge Mädchen, chic von Kopf bis zu Fuß, im eng-anliegenden, pelzverbrämten Fäctchen, einen großen Rembrandtput mit wallenden Federn auf dem blonden Haar, sehr im Gegen-

zu der einfach, wenn auch anständig gekleideten Elli, eilte sogleich auf die ihr überrascht Entgegenkommende zu und umarmte sie herzlich.

"Ich muß doch wirklich sehen, wie es Dir geht und was Du eigentlich treibst. Natürlich immer fleißig! Was machst Du denn da schon wieder?"

Irmgard hatte sich ihren Plan gemacht. Sie war entschlossen, jede Arbeit, die Elli unter der Hand hatte, zu kaufen und einen möglichst hohen Preis dafür zu zahlen.

Elli entfernte das Seidenpapier, das sie über den Karton gedeckt hatte, und zeigte der Freundin den Entwurf zu einem Fächer. Sie erklärte den Gedanken der Zeichnung: Amoretten, die mit Rosengewinden zwei antiken Flötenbläserinnen voranstrengen, denen ein Zug im Tanze sich bewegender, mit Kränzen geschmückter Jünglinge und Jungfrauen folgt.

"Ganz reizend," rief Irmgard einmal über das andere, „wirklich ganz reizend. Weißt Du, daß ich heute Morgen immerzu gegrübelt habe, was ich meiner Koufins Edith zu ihrer Hochzeit schenken könnte? Was Raffenderes und Hübscheres als diesen Fächer kann es doch gar nicht geben. Wie wär's, wenn Du ihn für mich ausführen test?"

Elli war ganz roth geworden vor Freude. Wenn sie den Fächer wirklich ausführen durfte, dann stand ihr eine hübsche Einnahme bevor und sie konnte der Mutter, wenn sie wieder in Verlegenheit war, aushelfen.

"Gefällt Dir die Zeichnung wirklich?" fragte sie.

"Ausnehmend, wie oft soll ich's wiederholen. Und weißt Du was? Komm gleich mit mir, wir wollen sofort die nöthigen Einkäufe machen, denn wir haben gar nicht so lange Zeit mehr, und die Auslagen möchte ich Dir nicht zumuthen. Auch müssen wir nach dem Griffe, den ich recht elegant haben möchte, die Farben bestimmen."

"Heute nicht," wehrte Elli nun; „ich war eben dabei, auszugehen und einen Besuch zu machen. Und weißt Du, bei wem? Bei Dir, Irmgard." Und das junge Mädchen neben sich auf das Sopha ziehend, theilte sie ihr Ottomars Bitte mit: „Von Papa, Mama und den Schwestern hat er sich schon am Abend vor der Gesellschaft bei seinen Eltern verabschiedet," schloß sie; „er kann nicht gut noch einmal herkommen, und hier sind wir auch keines Augenblick allein."

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Hahnenkampf bei den Bataks in Nord-Sumatra.

Wiederholte Male haben wir über die Sitten und Gebräuche der Bataks, von denen noch ein Theil im Geruche der Menschenfresserei steht, an dieser Stelle Mittheilung gemacht. Wir wollen nun eine der Volksbelustigungen, die alle Leidenschaft dieses Völkchens weckt, einen Hahnenkampf, beschreiben.

Lange vor Beginn des Kampfes finden sich Neugierige ein die, im großen Kreise um den Kampfplatz gesessen, auf das Erscheinen des Sultans warten, der das Zeichen zum Beginn der Feindseligkeit giebt. In der Mitte des Kreises haben die Besitzer der Hähne Platz genommen. Die geflügelten Kämpfer blicken herausfordernd umher, erheben ihre Stimmen hin und wieder zum schallenden Kampfruf und schlagen dazu heftig mit den Flügeln. Ihre Besitzer haben große Mühe, sie zu halten. Ein besonderes hitziges Thier ist den Händen seines Herrn entflohen; dieser packt schnell den Hahn seines Nachbarn und schiebt ihn dem Ausreißer zu. Kaum hat der Flüchtling den Gegner erblickt, als er mit gesträubten Federn und gebogenem Kopf auf ihn zu, und — in die Hände seines Besitzers läuft, der ihn nun gut fest hält.

Die Unparteiischen haben das Wort. Es sind dies Sachverständige, welche die Länge der Sporen, die Schnäbel, die Stärke der Beine und Flügel und schließlich das Gewicht der Kampfshähne prüfen, da nur ebenbürtige Gegner sich mit einander messen dürfen.

Inzwischen werden Wetten, oft in der Höhe von mehreren hundert Dollars, abgeschlossen, wodurch mancher vermöglicher Eingeborner zum Bettler wird.

Der Kampf beginnt.

In der Mitte des Raumes liegt eine Art Dammbrett mit sechs Feldern, deren vier Seiten je sechs Fuß lang sind. Durch Bambuslatten auf dem Boden sind die Felder getrennt. Dies ist der Kampfplatz, auf welchem sechs Paare gleichzeitig

kämpfen. Keines der Paare darf sein Feld verlassen, an dessen Seite die Eigenthümer der Hähne auf Matten sitzen. Dahinter haben die erregten Zuschauer sitzend oder stehend Platz genommen.

... Ein Hahn hat den andern mit dem Sporn durch den Kamm geschlagen. Allgemeines Beifallsgebrüll, zu welchem der Sultan das Zeichen giebt.

Der weiße! Der weiße! Er gewinnt!

Der rothe Hahn wird abscheulich zerzaust.

„Zwanzig Dollars auf meinen Hahn!“ ruft der geärgerte Eigenthümer und nimmt seinen rothen Hahn auf den Arm.

„Es gilt!“ rufen mehrere Stimmen.

Der weiße Hahn wird ebenfalls durch seinen Eigenthümer aufgenommen; dadurch ist der erste Gang abgelaufen.

Die beiden Hähnebesitzer drehen sich den Rücken zu, damit die Thiere sich nicht sehen können; jeder stellt seinen Hahn vor sich hin, liebkost ihn, streicht ihm die Federn glatt, hebt die Flügel in die Höhe und setzt ihn dann wieder auf den Kampfplatz nieder.

Wütend fahren die Thiere wieder aufeinander los.

Alle andern Gefechte sind eingestellt. Das Volk drängt zu dem Felde, an welchem der Sultan so großen Gefallen findet.

Die Federn fliegen in der Luft herum. Das Blut rieselt über Hals und Rücken der Thiere.

„Der Weiße! Der Weiße! Er gewinnt!“

„Nein, der Rothe!“

„Nein, der Weiße!“

Der Weiße hat dem Rothen einen tiefen Biß beigebracht. Man lacht allerseits darüber. Der Weißer des rothen Hahns ist wütend. „Dreißig Dollars auf den Rothen!“ schreit er.

„Halt ich! Ich auch!“

„Fünzig!“

„Fünzig!“

„Hundert Dollars?“

„Hundert!“

Die Wetten häufen sich zu Unsummen.

Der Kampf wird immer heftiger. Die gewiegten Kämpfer suchen nur den Kopf des Gegners zu treffen mit dem scharfen Sporn; um Biße geben sie nichts.

Wieder hat der Weiße dem Rothen einen Sporenhieb verabreicht. Der zweite Gang ist zu Ende. Die Hähne werden aufgenommen und liebkost. Man reibt und knetet ihnen die Füße, die Flügel und den Schwanz, drückt ihnen die Hand auf den Bauch, bläst sie auf den Kopf und setzt sie dann wieder auf den Kampfplatz nieder. Ihre Wuth scheint sich nach dieser Prozedur verdoppelt zu haben. Alle Gliedmaßen sind gleichzeitig thätig, um die Vernichtung des Gegners herbeizuführen.

Nach dem fünften Gange werden die Kämpfer förmlich in ihrem Blute: der Athem geht ihnen aus und doch weicht keiner eines Fußes Breite.

Wieder werden sie aufgenommen, die Wunden mit kaltem Wasser ausgewaschen und auf die blutenden Köpfe nasse Kompressen gelegt. Die Eigenthümer öffnen ihnen die Schnäbel und reinigen diese und die Kehlen mittelst einer langen Feder, die sie schließlich ganz in den Schlundarm stecken, von Schleim.

Hauptächlich der Weißer des rothen Hahns geht mit diesem sehr liebevoll um. Er betastet den Magen des Thieres, und da er diesen geleert findet, dreht er ein Klümpchen Reis rourmäthlich und stopft es dem Hahn in den Schnabel. Das zornige Thier merkt anscheinend nichts davon, denn es läßt sich Alles ruhig gefallen.

Danach näht ihm der Schinderhannes das unterste Lid des geschwollenen Auges an der Backe fest, damit er besser sehen kann, giebt ihm eine Herzstärkung, welche in einer Zwiebelschale und einem Stückchen Zucker besteht und hält ihn dann, zum Loslassen bereit, über das Feld.

„Siehst Du wohl, daß er beinahe todt ist,“ sagt der Sultan zum Weißer.

„Was, todt? Aber guck doch mal, Hoheit!“

Und er läßt den Hahn los; dieser schüttelt das Gefieder, schlägt mit den Flügeln und trägt, zur allgemeinen Heiterkeit des Publikums, herausfordernd in die Welt hinein.

Kaum hat der Weißer die Herausforderung vernommen, da flattert er auch schon heran und bohrt im ersten Anlauf dem Rothen den Sporn in den Rücken.

Anhaltendes Gebrüll: Hundert . . . zweihundert . . . fünfhundert Dollars auf den Weißen!

Noch ein Hieb des Weißen sitzt. Der Rothe ist umgefallen; er will flüchten. Sein Eigenthümer nimmt ihn auf. Aber der

Kampf ist noch nicht zu Ende, denn einer der Kämpfer muß todt auf dem Plage bleiben; der Sultan ist ja unter den Zuschauern.

Die Thiere werden zum Entscheidungsstreite gewappnet. An den Sporen befestigt man haarscharfe, nadelspitzige Stahlklingen. Todtmüde, langsam trippeln sie auf einander zu. Gerade, als ob sie sich ihres letzten Stündleins bewußt wären, zögern sie, zum letzten Hiebe auszuholen. Lange schauen sie sich, tief zum Boden gebückt, an.

Die Zuschauer halten den Athem an. Da! der Weiße fällt an! Er packt den Gegner mit dem Schnabel am Hals und verfehlt ihm mit dem Sporn einen Schlag . . . der muß tödtlich sein . . . !

Stürmisches Getrappel, wahnsinniges Schreien im Publikum!

Aber der Weiße hat nur Federn im Schnabel; der Stoß ist mißglückt. Der Rothe hat sich gebückt und ist unter ihm durchgeschlüpft. Der Weiße fällt dadurch auf den Rücken. Dies sieht der Rothe; wie der Blitz schießt er auf ihn zu, packt ihn mit dem Schnabel beim Kopfe und lößt ihm einen Sporn in die Kehle, aus welcher ein rother Blutstrom spritzt.

Das Volk wird verrückt. Gellende Rufe: Der Rothe hat gewonnen! Der Weiße blutet! steigen auf allen Seiten empor.

Die beiden Hähne stehen sich wieder flammenden Auges, Schnabel an Schnabel gegenüber. Aber das Blut, das strahlend weiß aus der Wunde des Weißen fließt, füllt dessen Kehle. Sein Schnabel senkt sich, noch stets drohend; das glühende Auge verliert an Glanz; er fällt auf die Seite, streckt zitternd die Pfoten aus . . . und ist todt.

### Allerlei.

Häusliche Gebräuche und Bedürfnisse haben sich vielfach aus alten Zeiten erhalten, ohne daß die Zeitwelt ihre Entstehung und ursprüngliche Bedeutung kennt. Dafür hier einige Beispiele. Die Sitte, bei Tafel Gesundheitensauszubringen und dabei das Glas zu leeren, ist ein uralter, von den Römern zu uns gekommener Brauch, welchen die ersten Christen als eine Art von Beibetrunke für die Märtyrer und andere Ausgeschiedene ihres Glaubens einführten. Wir finden von dieser ursprünglichen Sitte noch Spuren im 16. Jahrhundert und zwar auch, als über die Königin Stuart das Todesurtheil ausgesprochen worden war. Da sammelte die Königin am Abend vor ihrer Hinrichtung alle ihre Leute bei einem Nachteffere um sich, und als dieses zu Ende ging, trank sie ihnen zu und befahl, ihr wieder Bescheid zu thun. Die Gäste thaten es; sie tranken auf das Wohl ihrer Gebieterin und weinten dabei bitterlich, daß ihnen die Thränen in den Wein rollten. Das Wort Legen und Vorjchneiden bei Tische galt für ein besonderes Ehrenamt, wie denn auch die Fürsten vornehme Vasallen damit belehnten, welche den Titel „Truchseß“ führten. So war der Erbtruchseß des römisch-deutschen Reiches der regierende Kurfürst von Bayern. Die Servietten wurden erst vor 300 Jahren, zur Zeit Kaiser Karl's V. bei Privatpersonen üblich. Früher als man an einfachen hölzernen oder geglätteten Tischen, und als Unterlage der Schüsseln und Teller wurden gegerbte Felle benutzt. Tischtücher von Leinwand oder Damast gab es nur auf den Tafeln der Fürsten und Bornehmen. Eine merkwürdige Sitte war es, daß vor dem Blage eines Ritters, auf welchem ein Schimpf lastete, der Herold das Recht hatte, das Tischtuch entzwei zu schneiden und ihm den Teller und das Brod umzutehren. Alsdann mußte der Geschmähte entweder seinen Schimpf tilgen oder beweisen, daß man ihm Unrecht gethan habe. Diese Schmach widerfuhr sogar einst einem mächtigen Fürsten, dem Grafen Wilhelm von Hennegau, als er an der Tafel König Karls IV. von Frankreich speiste. Ein Waffenheld zerschritt vor ihm das Tischtuch mit der Bemerkung, daß ein Herr, der keine Waffen trage, nicht würdig sei, an eines Königs Tafel zu sitzen. Betroffen antwortete Graf Wilhelm, daß er, wie jeder andere Ritter, auch Schwert und Lanze führe, worauf ihm der Herold entgegnete, dies könne nicht sein, denn sonst würde der Graf den Tod seines Oheims, der bei Courtray erschlagen wurde, schon längst gerächt haben. — Messer und Löffel finden sich schon in früher Zeit, aber die Gabeln viel später. Ursprünglich waren die Gabeln ganz von Eisen und hatten nur zwei Zinken. Statt der Teller bediente man sich

logleich  
mie sie  
was Du  
u denn  
ar ent-  
kaufen  
Karton  
einem  
oretten,  
voran-  
krängen  
andere,  
immerzu  
Dochzeit  
dieser  
Du ihn  
sie den  
übliche  
eder in  
o weißt  
öthigen  
mehr,  
müssen  
te, die  
aus-  
wem?  
auf das  
Kapa,  
vor der  
er kann  
feiner  
aks  
bräuche  
nischen-  
Wir  
Leiden-  
reiben.  
ge ein  
as Er-  
um der  
ie Be-  
ämpfer  
in und  
ig mit  
halten.  
er ent-  
schiebt  
Gegner  
pf auf  
in nun  
Sach-  
el, die  
cht der  
inander  
ehrerer  
gender  
ett mit  
Durch  
Dies  
chzeitig



anfänglich der Scheiben von Brodrinde, hierauf der Holzsteller und seit dem 15. Jahrhundert der Keller aus gebranntem Thon und dann aus Metallen, von welchen letzteren die zinnernen am beliebtesten, außer bei festlichen Gelegenheiten, selbst an Fürstenthöfen waren. Taschentücher kamen erst zur Zeit der englischen Königin Elisabeth auf, bis dahin gebrauchte man statt derselben — die Finger. Von den ungeheuren Betten, worin unsere Voreltern, Mann, Weib, Kind und Regel, oft sogar mit ihren liebsten Jagdhunden, schliefen, haben sich noch einzelne als antiquarische Kuriositäten erhalten. Die vornehmsten Personen trugen kein Bedenken, mit ihren Gästen und Freunden gemeinschaftlich in einem Bette zu liegen, und es galt dies für den höchsten Beweis von Freundschaft und Vertrauen. Das Hemd endlich war in frühesten Zeit ein seltener Luxusartikel und galt merkwürdiger Weise zugleich als Symbol der Unschuld und Treue.

Ein **Niesen-Kaufhaus** ist dieser Tage in Chicago eröffnet worden, ein Warenhaus der Firma Siegel-Cooper Co. Das neue Warenmagazin umfaßt einen sich auf acht Stockwerke verteilenden Flächeninhalt von 18 Acres und es sind darin Waaren aus allen Ländern zum Werthe von über 2 000 000 Doll. aufgestapelt. Das Haus ist ein vollständiger Eisen- und Stahlbau; die äußeren Wände bestehen aus massiven Granitblöcken. Den durch Messingsäulen geschnittenen prächtigen Voreingang an der sechsten Avenue überragt ein 200 Fuß hoher Thurm mit 40 Fuß hoher Klagenstange, deren wehende Fahne in gewaltigen Buchstaben weitbin den Namen des neuen Niesen-Kaufhauses als „The big Store“ (der große Laden) kundthut. Auf dem Dache befindet sich eine photographische Galerie, vielleicht die größte der Welt, ferner ein riesiges Treibhaus, wo allerhand Blumen und Pflanzen kultivirt werden, die im ersten Stock zum Verkauf angeboten werden. Die Kosten der Errichtung des an der Frontseite 187 Fuß breiten und sich seitwärts bis zur Länge von 465 Fuß ausdehnenden, durchaus feuerfesteren und mittelst der neuesten elektrischen Vorrichtungen ventilirten und erleuchteten Gebäudes stellen sich auf nahezu 4 000 000 Doll. Die Ausgabe für Anschaffung des Waarenlagers beträgt etwa die Hälfte der Baukosten, sodas abgeben von sonstigen Ausgaben für Saläre etc., der Betrag der vor erfolgter Eröffnung nöthigen Kapitalanlage sich auf etwa sechs Millionen Dollars (rund 24 Millionen Mark) stellt. Zur Beleuchtung dienen 6500 Glühlichter und 800 Bogenlichter. In dem Gebäude befinden sich zwölf Personen- und zehn Frachtaufzüge. Ein Möbelaufzug ist von solcher Größe, daß ein schwer beladener doppeltspänniger Wagen von der Straße nach irgend einem Stockwerke befördert werden kann. Ein doppelter Treppengang aus weißem Marmor, mit Bronze verziert, verbindet die einzelnen Stockwerke. In der zweiten Etage an der 18. Straße entlang ist der Damen Salon, der mit allen denkbaren Bequemlichkeiten der Neuzeit eingerichtet ist, auch sind hier Sofen zur Bedienung der Kundinnen angefaßt. Zur Linken des Salons befinden sich die Nämlichkeiten des Arztes, das Krankenzimmer, wo geschulte Krankenschwestern zu jeder Zeit bereit sind, den Damen und Kindern behilflich zu sein. In Allem werden etwa 150 einzelne Abtheilungen eingerichtet, die außer den gewöhnlichen für Ellenwaaren und Nippachen folgende umfassen: Herrenkleidung, Schmuckfachen, Möbel, Teppiche, Porzellanwaaren, Küchengeräth, Kolonialwaaren, Fleisch, Gemüse, Eingemachtes (im Gebäude zubereitet), Weine, liqueure, Apothek, Damensreiter, Barbier für Herren, Zahnarzt, Intelligenzbureau für weibliche Hilfe aller Arten, Spar- und Geschäftsbank und schließlich eine Abtheilung für lebendige Thiere. In der letzteren werden alle Sorten Hunde, Mitz-, Angora- und persische Katzen, sowie allerlei Vögel verkauft. Auch sind die umfassendsten Vorrichtungen für eine vortreffliche Restauration getroffen worden. Eine große Kinderküche, wo die Kleinen bewahrt und unterhalten werden, bis die Mütter mit ihren Einkäufen fertig sind, fehlt ebenfalls nicht. Mehr wie 3000 Angestellte, ausschließlich der Fabrikanten, sind im Hause beschäftigt. Unter diesen befinden sich viele junge Mädchen und Knaben, für die eine freie Schule eingerichtet worden ist, wo sie jeden Tag zwei Stunden lang Unterricht, ähnlich dem in den öffentlichen Schulen, unentgeltlich erhalten werden. Ein Kreditystem giebt es absolut nicht. Keine Kontobücher sind im Geschäfte vorhanden, und es giebt nur einen Preis für Reich und Arm. Wer etwas kauft, bezahlt bar. Herr Henry Siegel, der Präsident der Siegel-Cooper Company, ist ein geborener Badener aus Cubigheim. Im Jahre 1867 wanderte er nach Amerika aus. Franz J. Cooper aus Altrum, Friesland, gebürtig, kam 1866 nach America.

Wer hat „König Lear“ geschrieben? Zur Lösung der so viel umrittenen Frage der Auctorschaft Shakespearescher Dramendichtung hat dieser Tage ein kleines ungarisches Provinzialblatt die originellste Sandhabe geboten. Seine Besprechung über die Ausführung des „König Lear“ im Sommertheater des Städtchens leitete der Kritiker des betreffenden Wochenblattes mit folgenden Sätzen ein: „Die Literaturhistoriker streiten bekanntlich seit immer über die Frage, ob Shakespeare oder Bacon die Shakespeareschen Stücke geschrieben hat. Die momentan auf unserer Sommerbühne gastirende Künstler-

truppe hat nun dieser Tage durch die Ausführung von „König Lear“ wesentlich zur Entscheidung dieser Streitfrage beigetragen, denn nach dieser Ausführung mußte sich der wirkliche Autor im Grabe umdrehen. Man sehe nun in den Ehrengrißen dieser großen Herren nach: Derjenige von den beiden Männern, der noch ruhig auf dem Rücken liegt — der hat den „König Lear“ nicht geschrieben!“

Ein Mann so leicht wie eine Feder. Eines der bemerkenswertheiten und unaufgeklärtesten Experimente, das Gewicht des menschlichen Körpers betreffend, ist dasjenige, durch das ein schwerer Mann mit der größten Leichtigkeit in dem Augenblick emporgehoben wird, in dem seine eigenen Lungen und diejenigen der ihn hebenden Personen mit Luft angefüllt sind. Der Schwertse in der Gesellschaft legt sich seiner ganzen Länge nach auf einen Tisch. Vier der Anwesenden, einer an jedem Bein, einer an jeder Schulter, versuchen ihn aufzurichten und überzeugen sich von der Schwierigkeit, die Last seines Körpers hochzuhalten. Sobald er auf den Tisch zurückgelegt ist, erfassen sie ihn wie zuvor. Der zu Hebende giebt das Zeichen, indem er zweimal in die Hände schlägt. Beim ersten Schlag beginnen er und die vier Hebenden tief Athem zu holen und wenn die Einathmung beendet ist, die Lungen also mit Luft angefüllt sind, ertönt das zweite Zeichen zum Emporheben. Zu feinem und der Anderen Erstaunen geschieht dies mit solcher Leichtigkeit, als ob er eine Feder wäre. Wenn einer von den Vieren seine Sache schlecht macht und nicht zur gleichen Zeit mit den Anderen Athem holt, bleibt der Theil des Körpers, den er emporzuheben hat, ebenso schwer wie zuvor.

Gehorsam. Friedrich der Große hielt auf strengen Gehorsam, besonders bei Knaben und Mädchen ihren Eltern und Lehrern gegenüber. Als er eines Tages an einer Schule vorüberging, kam ihm der Gedanke, daselbst einen Besuch abzustatten. An der Thüre der Klasse wurde er von Lehrern empfangen. Der König begab sich sofort an das Katheder und befahl: „Steht auf, Jungens.“ Die Knaben rührten sich nicht, sie sahen nur ihren Lehrer an. „Steht auf, Jungens,“ kam der erneuerte Befehl, aber nur von dem gleichen Resultat begleitet. „Wißt Ihr, daß ich der König bin?“ Steht auf!“ Die Knaben rührten sich nicht. Jetzt trat der Lehrer näher. „Kom, Jungens, steht auf.“ In einer Sekunde waren alle auf ihren Füßen. Dem König gefiel dieser Gehorsam dermaßen, daß er sich, lächelnd an den Lehrer wandte: „Gebe er den Jungen den Nachmittag frei, sie haben sich durch ihr gutes Benehmen ihren Feiertag redlich verdient.“

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Marie von Ebner-Eschenbach's neuestes Werk „Verschollen“, eine Künstlergeschichte, steht an der Spitze des Oktoberheftes der Deutschen Rundschau, die damit ihren neuen, dreiundzwanzigsten Jahrgang auf das Würdige einleitet. Auch der übrige Inhalt dieses Heftes beweist, daß die Deutsche Rundschau nach wie vor nur wahrhaft werthvollen Beiträgen hervorragender Autoren ihre Spalten öffnet und den mannigfaltigsten Interessen des modernen Geisteslebens dient. So finden sich im Oktoberheft noch folgende Aufsätze: eine Darstellung der diesjährigen Nordlandreise des deutschen Kaisers von Paul Gießfeldt, der den Kaiser auf seinen Reisen zu begleiten pflegt und daher persönliche Erlebnisse mitzutheilen im Stande ist; eine meisterhafte Charakteristik Heinrich's von Treitschke von Paul Baillen mit zahlreichen bedeutamen Briefbeigaben, u. A. auch einen Brief des Fürsten Bismarck; eine Betrachtung Edward Strasburger's, des berühmten Bonner Botanikers, über Blumen im Hochgebirge; neue Veröffentlichungen aus den Tagebüchern Theodor v. Bernhardt's mit bemerkenswerthen Details aus dem Jahre 1866; eine anmuthige kleine Erzählung Kleinstadtliche von Carl Busse. Den Ereignissen der Gegenwart sind neben einer politischen Rundschau Artikel über Fritiof Ransen und über die Präsidienwahl in den Vereinigten Staaten von N. von Brandt gewidmet. In der literarischen Rundschau giebt Wilhelm Bölsche eine eingehende Besprechung von Haedels Phylogenie, der sich literarische Notizen und eine Bibliographie anschließen.

— „Feiner Humor“, so lautet der Titel eines soeben in Nordhausen im Selbstverlage des Verfassers, Chefredaktors Max Hartmann, erschienenen Buches. Dasselbe enthält neben einer Reihe von Erinnerungen aus Hof-, Diplomaten-, Künstler-, Offiziers- und Journalistenkreisen eine ganze Anzahl sinniger Anekdoten und feinsten Vornots, und hat der Verfasser zum Schluß eine kleine Erzählung nach dem Feldzug von 1870/71: „Der dritte Engel von Drancy“ angefügt. — Das Buch erweist seinen Titel als vollberechtigt, seine Lektüre ist jeder gebildeten Familie anzuzuführen. Eleganz in Druck und Ausstattung, ist „Feiner Humor“ durch alle besseren Buchhandlungen zum Preise von 75 Pf. zu beziehen, auch sei dies Buch den Bahnhofs- buchhandlungen als flotten Absatz findende, interessante Reise-Lektüre bestens empfohlen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.